



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bülow, Margarethe von: Aus der Chronik derer von Riffelshausen:
Erzählung in zwei Büchern : (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Aus der Chronik derer von Riffelshausen.

Erzählung in zwei Büchern von Margarethe von Bülow.

(Fortsetzung.)



Als Therese erwachte, befand sie sich in Georgs zu ebener Erde gelegenen Zimmer auf dem alten Ledersofa. Während der Wille in ihr mühsam die verwirrten Sinne in die alte Ordnung zurückbrachte, vernahm sie, noch wie im Traume, die Stimmen ihres Mannes und Schwagers.

Sie ist schwach, sagte Bohemund in gereiztem Tone.

Zart wäre das richtigere Wort, sagte der andre, und du mußt durchaus darauf Rücksicht nehmen.

Meinst du? Gib mir den Essig noch einmal her. So, danke. Ich sollte meinen, ich könnte sie etwas länger als du.

Darin hast du Recht.

Als es der Hofmarschallin gelang, die Augen zu öffnen, befand sie sich mit ihrem Manne allein. Georg hatte sie verlassen.

Bohemund seufzte erleichtert auf und berichtete, daß Mathildchen sich wohlbehalten in ihrem Bettchen befinde, umgeben von dem gesamten weiblichen Hauspersonal.

So wollen wir, sobald du dich genügend von deinem Schreck erholt hast, in das Frühstückszimmer gehen und uns stärken.

Es thut mir sehr leid, begann die Frau. Aber der Hofmarschall machte eine abwehrende Handbewegung. Schon gut, lassen wir das, liebes Kind. Du hast nun einmal nie viel Selbstbeherrschung gehabt, und lernst das jetzt nicht mehr.

Damit bot der Hofmarschall seiner tief beschämten Frau den Arm und führte sie in das Eßzimmer, wo Fräulein Cäcilie und Herr Trakelberg bereits in einträchtiger Zwiepsprach beim Kaffee saßen und sich nun in dem Gefühle der Freude vereinigten, Therese wieder munter zu sehen.

Bald erschien auch Georg, der eben mit dem Inspektor gesprochen hatte, und erzählte, daß es hinter Kummelshausen noch weit stärker geschneit haben sollte als hier.

Ich werde meinen Besuch bei dem Oberförster Dusele in Rübesheim mit dem Schlitten machen können.

Ich sehe nicht ein, warum du deine geliebten Duseles gerade heute besuchen mußt, meinte Cäcilie ärgerlich.

Haßt du einen Grund dagegen?

Du bist ja dein eigener Herr.

Georg war ihrer Meinung und erhob sich bald darauf, um noch einige Arbeiten zu erledigen.

Der Herr Baron geriet in ein trauriges Erstaunen, begann Trakelberg, ja ich darf wohl sagen, in ein ernstes Bedauern, als er durch mich vernahm, mit welcher wunderbaren Aufregungen wir schon in aller Frühe heimgesucht worden sind. Er —

Alterirte sich natürlich, unterbrach ihn Cäcilie. Derartiges ist bei uns allerdings seit Jahren nicht vorgekommen.

Bohemund fuhr auf. Liebe Schwester, du thust ja wirklich, als ob Therese das Kind aufs Eis geschickt hätte.

Cäcilie, die vor ihres ältesten Bruders bekannter Festigkeit auf der Hut war, begnügte sich damit, etwas unverständliches vor sich hinzumurmeln; aber der armen Therese bißchen Selbstbeherrschung war wieder einmal erschöpft. Sie erhob sich, trotz der drohenden Wolken auf der Stirne ihres Gatten, und erklärte, sie wolle jetzt nach der kleinen Mathilde sehen; führte, auch ohne eine Entgegnung abzuwarten, diesen Vorschlag aus.

Nun sitzt sie den ganzen Tag bei dem Kinde, seufzte der Hofmarschall, und ängstigt sich, wenn ein Schnupfenfieber eintritt.

Und ich muß sagen, meinte Cäcilie, die Minna versteht sich ausgezeichnet auf das Krankenpflegen. Therese könnte sich ruhig auf sie verlassen.

Das Gefühl einer Mutter jedoch — begann Trakelberg.

Ohne jedoch auf ihn zu hören, sagte der Hofmarschall: Therese sah doch sehr angegriffen aus. Wir müssen etwas vornehmen, um sie zu erheitern, Cäcilie.

Wie wäre es mit einer Schlittenfahrt nach Kummelshausen? sagte die Schwester.

Herr Trakelberg aber gelangte zu der Ansicht, er sei gekränkt worden, und stand mit Würde auf. Die Geschwister freilich schrieben sein Fortgehen nur der Ursache zu, daß der Unterricht jetzt beginnen solle.

Wenn nur Georg nicht gerade bei dem verrückten Oberförster zu thun hätte, fuhr Cäcilie fort. Da braucht er den Schlitten selbst.

Weißt du was? rief Bohemund, Georg kann sie mitnehmen. Die Fahrt durch die frische Luft thut ihr besser als das Sitzen im Krankenzimmer.

Er soll sie zu Duseles mitnehmen?

Ja doch. Warum nicht? Es kommt ja nur auf die Fahrt an.

Cäcilie schüttelte bedenklich den Kopf. Liebster Bruder, sagte sie feierlich, Georg kann keinen Diener mitnehmen. Er fährt allein, und der Schlitten nimmt nur zwei Personen auf.

Was sollte ihnen denn aber begegnen? Der Weg ist ja gut.

Cäcilie machte ein sehr bedeutsames Gesicht. Bedenke, daß Therese noch sehr jung ist und daß ihre Mutter eben doch —

Der Hofmarschall stützte seine Arme auf den Tisch und starrte seine Schwester an, als koste es gewaltige Mühe, den Sinn ihrer Worte zu erfassen. Dann sprang er auf, sodaß Tassen und Gläser klirrend übereinanderfielen. Er umklammerte krampfhaft die Stuhllehne und rief: Wenn du toll bist, so gehe ins Irrenhaus!

Seine Stimme versagte bei dem letzten Worte, das er im höchsten Diskant schrie, und die blaue Ader trat hervor wie ein Strick. Der Stuhl ächzte unter seinem Griffe, und Cäcilie sah den Augenblick kommen, wo er den Stuhl erhob, um sie zu erschlagen. Plötzlich jedoch schleuderte er das unglückliche Möbel von sich und verließ das Zimmer, die Thür hinter sich zuschlagend, daß das Haus dröhnte und wackelte.

Diese Heftigkeit, dachte Cäcilie, als sie sich ein wenig erholt hatte, kann man sich eben nicht abgewöhnen, und es ist mir wirklich lieb, daß Georg nicht auch ein solches Temperament hat.

Achtes Kapitel.

Rein und glänzend lagen Hof und Garten in dem frischen Schnee. Therese trat an den vor der Hausthür haltenden Schlitten, an dem sie auch Bohemund und Cäcilie stehen fand, in Unterhaltung mit Georg.

Hast du dich auch genügend gegen die Kälte verwahrt? empfing sie der letztere.

An seiner unwölkten Stirn meinte sie zu sehen, daß auch er mit der gemeinschaftlichen Spazierfahrt nicht ganz zufrieden sei, sondern daß er sich, wie sie, dem Willen seines Bruders gefügt hatte.

Es ist nicht kalt, sagte der Hofmarschall entschieden.

Georg zog die Brauen in die Höhe. Entschuldige! Doch er brach ab.

Therese friert wirklich nicht so leicht. Sie ist nicht so verwöhnt, wie du anzunehmen scheinst. Steig ein, Frau.

Therese gehorchte schweigend. Der Hofmarschall wickelte die Pelzdecke um die Füße seiner Frau, und Cäcilie rief dem fortfahrenden Georg nach, sich doch nur ja von Fräulein Dusele das vorzügliche Kloßrezept geben zu lassen.

Therese und Georg sahen indessen schweigend vor sich hin. Erstere hätte viel darum gegeben, dieser Schlittenfahrt enthoben zu sein. Ihr wurde immer unbehaglicher zu Mute.

Die Straße war von der Parkmauer abgelenkt und zog in sanft geschwungener Linie durch das Dorf. Die Jugend, die eben den Morgenunterricht beendet hatte, kam lärmend und jubelnd aus der Schule; Knaben und Mädchen warfen den störenden Ballast der Weisheit in Gestalt von Büchern und Tafeln auf die nächste Treppenstufe, um sich nach Herzenslust mit Schnee zu bombardiren.

Guten Morgen, Herr Baron, rief der vergnügte Chor, und Georg nickte ihnen freundlich zu.

In dem weißen Hause dort, sagte er, wie um die Honneurs des Dorfes zu machen, wohnt die alte Frau Müller, die du schon kennen wirst, da sie häufig zum Flicker kommt.

Doch Therese mußte erröthend bekennen, die Frau noch nicht gesehen zu haben. Es schien kein Gespräch in Gang kommen zu wollen. Sie sah ihn von der Seite an. Die Pelzmütze, die seine Stirne bedeckte, gab wohl seinem Gesicht diesen finstern Ausdruck! Sie wandte seufzend den Kopf.

Ein dicker Mann in blauem Kittel mit einem selbstbewußten Gesicht rief dem Baron einige Worte zu, die Therese des dörflichen Idioms wegen nicht verstand. Georg lachte.

Was sagte er? fragte Therese.

Dummes Zeug; er meinte, es möchte meine eigne Frau sein, die ich führe.

Er hat recht, sagte Therese und fügte in Gedanken hinzu: Du würdest dann eine angenehmere Fahrt haben.

Er zog die Zügel an und schwieg.

Bereits lag das Dorf hinter ihnen, und ringsum glitzerten Baum und Strauch im weißen Schneemantel. Raben flogen krächzend neben dem Wege auf, man konnte deutlich die Spur ihrer Krallen auf der glatten Fläche verfolgen. Ein wenig abseits von der Fahrstraße schlängelte sich der kleine Fluß hin, die Ränder waren mit einer dünnen Eiskruste überzogen, bedeckt mit feinem Schnee, neben dem das Wasser fast schwarz erschien.

Es war still ringsumher; nur die Pferde schnoben leise und bewegten mutwillig die Köpfe, daß die hellen Schlittenglocken lustig klangen. So ging es schnell dahin über die winterliche Flur. Schon zeigten sich vor ihnen Dächer und Bäume eines kleinen Ortes. Über den Häusern erhob sich dünner Rauch zum klaren Himmel.

Ist dieser Ort schon Rummelshausen?

Ja. Du kennst das Städtchen noch nicht?

Nein.

Es ist ein freundlicher Ort; die Häuser reinlich; die Straßen breit. Sieh,

hier ist der Mohrengasthof. Ihm gegenüber kannst du das Postgebäude bewundern.

Das leichte Gefährt glitt rasch an Läden und Privathäusern vorüber, die Hauptstraße entlang.

Du hast hier viel Bekannte? fragte Therese, als er einen dicken Herrn grüßte und die Pferde anhielt, als vermute er, daß jener seiner Körperfülle halber nicht zeitig auszuweichen vermöge. Georg bejahte ihre Frage und nannte den Namen des Dicken. Sie und da zeigte sich, als das Städtchen hinter ihnen lag, noch ein kleines Haus an der Straße, aus dessen Lattenumzäuntem Hofe ab und zu ein ärgerlicher Hund dem vorüberreisenden Schlitten nachbellte. Im Thale fortgehend, bog die Straße über eine alte Steinbrücke, unter deren mächtiger Wölbung die Knechte des Herrn Inspektor Dickmann das erste Eis für den Bierkeller hackten.

Frierst du? fragte Georg seine Begleiterin.

O nein, du hast die Windseite.

Wie er sich lächelnd nach ihr umwandte, mußte sie ein gleiches thun.

Du wirst rote Backen von der Fahrt bekommen, sagte er heiter.

Sie waren in einer Pappelallee angelangt, und als sie scharf um einen vorspringenden Hügel bogen, zeigte sich die Landschaft vor ihnen ganz verändert. Die das Siebenhofer Flußthal einschließende Hügelkette trat hier zurück, und eine freie Ebene erstreckte sich bis zu dem dunkeln Waldgebirge. Es hatte hier stark geschneit und ein scharfer Nordwest wehte von Zeit zu Zeit dichte Schneehaufen über den Weg.

Unsre Gegend ist rauh, sagte er, wirst du dich einleben?

Ich habe eure Heimat geliebt, ehe ich sie kannte, und ihr seid so nachsichtig gegen mich, daß es leicht ist, sich an dem fremden Orte einzuleben.

Nachsichtig? — Wir? — Was bist du für eine wunderbare Frau! Immer geduldig, immer freundlich! Wie machst du es möglich? Ich habe mir nicht vorstellen können, daß es wirklich solche Menschen giebt wie du.

O Georg, bat sie, bitte, sprich nicht weiter!

Warum soll ich dir nicht einmal sagen, was ich denke?

Du kannst so nicht denken!

Lüge ich?

O nein, nein! Ich weiß nicht, wie du auf solche Gedanken kommst; doch darfst du so nicht reden. Es ist nicht recht.

Ängstlich sah sie auf in seine dunkeln, tiefen Augen. Sie wandte sich ab, und er sah aufmerksam auf die Zügel.

Georg schien innerlich erregt, als er nach längerem Schweigen das Gespräch wieder aufnahm. Die Ruhe, mit der er sprach, war erzwungen.

Habe ich dich vorhin beleidigt? fragte er, ohne aufzusehen.

Ich verstehe dich nicht.

Nun, dann ist es gut.

Therese sah ihn verstohlen an. Er sah ungewöhnlich energisch und ernst aus. Sie empfand plötzlich ein so lebhaftes, ihr ganz neues Interesse für ihn, daß er ihre Gedanken vollständig erfüllte. Zu gleicher Zeit fühlte sie sich beängstigt, zurückgeschreckt und angezogen.

Um das auf ihr lastende Schweigen zu unterbrechen, fragte sie, ob er mit Bohemunds Gesundheitszustande zufrieden sei. Er wandte sich rasch nach ihr um; die Erwähnung seines Bruders berührte ihn peinlich.

Ihm fehlt Beschäftigung, meinte er.

Du bestätigst, was ich selbst glaube, antwortete sie lebhaft. Leiden dieser Art lassen sich gewiß am leichtesten tragen, wenn man nicht viel Zeit hat, daran zu denken. Könntest du ihm nicht Arbeit überlassen?

Ich will sehen, ob es mir gelingt, ihn für das Gut zu interessiren.

O wie schön wäre das! rief Therese mit Wärme, wie dankbar bin ich dir!

Und nun war sie auf einmal gesprächig geworden. Sie erzählte von ihres Mannes liebenswürdigen und bewundernswerten Eigenschaften, von seiner allgemeinen Beliebtheit in der Residenz, von der unvergleichlichen Liebenswürdigkeit, mit der er den ihm so unentbehrlich scheinenden geselligen Anregungen und Genüssen entsagt habe u. s. w. Georg hörte ihren Lobsprüchen schweigend zu. Theresens sanfte Stimme erinnerte ihn an die herrliche Art seines Bruders, und dieser Gedanke brachte einen herben Mißklang in ihre liebevollen Worte. Da ist sie nun, dachte er, leidet, schweigt und liebt unbeirrt fort. O Engelsgeduld! Nein, nein! Es ist widersinnige Pflichttreue, die den Geist dazu vermag, sich knechten zu lassen, weil ein Versprechen sie, die nichts vom Leben wußte, gebunden hat! Mein Gott, kann das das Rechte sein? —

Georg Riffelshausen war nicht schnell in seinen Entschlüssen, ja nicht schnell in seinen Empfindungen und Gedanken. Er hatte sich methodisch an Bedacht gewöhnt, aber fortwährende Bedächtigkeit ist gegen die Natur, und die Natur rächt sich. Jetzt fingen Gedanken und Vorstellungen an, sich zu jagen; eine forderte die andre heraus. Es kam ein Augenblick, wo der ihm sonst so werthe Bruder geradezu hassenswürdig schien. Ungeduldig fragte er, warum das Glück sich gerade ihm und ihm allein entziehe?

Der Wind blies und Therese lehnte sich fröstelnd an die Schlittenwand. Er wagte es nicht, sie anzusehen. Ein Müllervagen bewegte sich langsam auf der beschneiten Straße dahin, der Schnee knirschte unter den Rädern, der nebenher schreitende Fuhrmann fluchte, und der weiße Spitz, dessen Fell sich auf dem blanken Schnee gelbgrau ausnahm, sprang lustig bellend vor den Pferden in die Höhe, wobei er sich beständig um sich selbst drehte und mit dem Stummelschwanz wedelte.

Sieh einmal, Georg, sagte Therese, seinen Arm berührend, ist es nicht seltsam, daß der Hund so fröhlich seines Weges läuft, während der Mensch, Grenzboten III. 1886.

statt seine höhere Vernunft zu gebrauchen, um sich würdiger in das Leben zu finden, sich dem Mißmut und Zorn hingiebt?

Georg sah betroffen auf. Hatte sie denn seine Gedanken erraten?

Wer kann wissen, was den jungen Müller bedrückt? entgegnete er. Wenn das Tier leidet, so geht der Schmerz mit dem Augenblicke selbst; wir haben den traurigen Vorzug, daß unsre Gedanken die Erinnerung an vergangenes Leid wie einen Schatten über jede kommende Stunde werfen.

Sie hörte nur den Ton verhaltener Trauer in seinen Worten und sah ihn mit warmem, tiefem Mitleid in die Augen. Georg aber wünschte, nie einen solchen Blick kennen gelernt zu haben. Er trieb die Pferde an, daß der Schlitten wie ein Pfeil dahinflog. Den Blick unverwandt auf die Zügel gerichtet, ersehnte er das Ende dieser Fahrt.

Neuntes Kapitel.

Das Haus des Oberförsters Jeremias Gotthelf Dusele lag eine kleine Viertelstunde oberhalb des Dorfes Mübesheim am Waldrande. Dies Haus, dessen über eine hohe Lehmmauer ragender Giebel sich der Straße zuwandte, hatte eine auffallende Ähnlichkeit mit einem wohlzugeschnittenen Schmalzkräpfel, der sich in dem heißen Fett zu ganz unerwarteten Verhältnissen ausgedehnt, dabei aber freilich seine Gestalt und Schöne eingebüßt hat.

Die Lehmmauer, die da, wo das Gebäude an den Berg lehnte, nichts als das Dach sehen ließ, auf welchem des Oberförsters Prachtstück und Liebling, der englische Schlot, prangte, wurde nach der entgegengesetzten Richtung hin bescheidener und erlaubte den Bewohnern den Ausblick auf das hübsche Dörfchen im Thale, das ihnen gleichsam zu Füßen lag.

Herr Dusele besaß einen Hang zur „Poeterei,“ und so hatte ihm die Aussicht von seinen Fenstern Stoff zu manch artigem Gedichtlein geliefert, wie zum Beispiel:

Wenn vom Berg ich steig' hernieder
Nach dem arbeitschweren Tag,
Steigen aufwärts meine Lieder
Wie der Wachtel muntre Schlag.

Und ich denke immer wieder,
Was sich auch ereignen mag:
Nebst an meinem Herz wie Leim,
Du geliebtes Mübesheim!

Nun hatte allerdings des Oberförsters selige Frau dem Hause gegenüber einen Schweinestall erbauen lassen; da aber Dusele durch jahrelangen Genuß die schöne Aussicht zur Genüge im Kopfe hatte, ließ er sich durch jenes Ereignis keines-

wegs ernüchtern. Im Gegenteil, wenn die Stimmen seiner Riffeltiere an das der Muse lauschende Ohr drangen, so erfüllte ihn der Gedanke an zukünftige Wurst- und Schinkenfreuden mit doppelter Schaffenslust.

Als der Riffelshausensche Schlitten vor dem grünangestrichenen Thore der Lehmmauer hielt und Georg sich durch Peitschenknall anmeldete, sprang Jeremias Gotthelf eilig herbei, um seinen Gästen den Eingang in sein Heiligtum zu öffnen. Diese vernahmen, wie er unter Murmeln und Krächzen an dem Querbalken herumarbeitete, der die Thür verschloß. Als sie sich endlich aufthat, sprang er rasch und behende zur Seite.

Herr Dusele hatte sich heute einen Feiertag gegeben und befand sich daher nicht in Dienstkleidung; er trug ein Röckchen von unbestimmtem Grau, welches den Eindruck machte, als sei es durch eine zweckmäßige Wäsche in jeder Beziehung zu kurz gekommen. Die dünnen Arme waren unterhalb des Ärmels mit einem wollenen Strickwerk bekleidet, das in allen Regenbogenfarben schimmerte; um den Hals trug er ein ähnliches Erzeugnis weiblicher Kunstfertigkeit, dessen lose Schleife den Träger fast einem gewissen Jugendbilde Lamartines ähnlich machte. Das Gesicht Duseles hätte man ein Vogelgesicht nennen können, eine spitze, gebogene Nase, unter einer zurücktretenden Stirn runde, muntere Augen, die von einer mächtigen Tolle aschblonden Haares überschattet wurden. Dusele lief neben dem Schlitten her durch den Hof und hüpfte, noch vor diesem an der Hausthür anlangend, auf die oberste Stufe der kleinen Freitreppe. Dort stellte er sich in Positur, schwang die Arme wie ein Hahn, der die Flügel spreizt, und rief in leisem, aber scharfem Tone: Grüße Sie Gott, grüße Sie Gott, Herr Baron! Wen bringen Sie uns denn da mit? Das ist wohl gar Fräulein Braut? Ach wie gar sehr erfreulich, daß —

Aber bester Herr Oberförster, ich bitte Sie! unterbrach ihn Georg gereizt, hätten Sie mich nur zu Worte kommen lassen, so würde ich Ihnen bereits —

Bitte, bitte, mein lieber Herr Baron, unter uns alten Freunden kann doch von Ceremonien nicht die Rede sein! Also schon verheiratet! S, i! Ich gratulire, ich gratulire!

So hören Sie doch nur!

Gewiß, gewiß, verstehe schon. Und bei diesem kalten Wetter obendrein! Nun, so treten Sie doch in das Hans. Ich habe Sie gewissermaßen erwartet — erwartet, Herr Baron. Freilich so — hm hm —

Dusele machte ein unbeschreiblich schlaues Gesicht, wobei er das eine runde Auge aufriß und das andre fest zusammenkniff. Trotz seiner unverkennbaren Gutmütigkeit war der bewegliche kleine Mann etwas ungemüthlich. Er sprach in einem fort, während er den Gästen beim Absteigen behilflich war, und zwar sang er seine Sätze in einem sonderbaren Tonfall ab, der zuerst lebhaft klang, durch die beständige Wiederholung jedoch ermüdete. Auf sein schrilles Rufen erschien aus einem der Stallgebäude ein breitschulteriger Knecht mit gesticktem

blauen Kittel und struppigem Haar. Dieser schickte sich an, die Pferde auszuspannen, wobei er die Weise vom „guten Heinrich“ in bemerkenswert volkstümlicher Umsetzung vor sich hinpfiff.

Indessen trat Dufele mit den Siebenhofern in den Hausflur, der sein spärliches Licht durch eine Thür in der Rückseite des Hauses bezog. Der mit grau und weißen Sandsteinplatten belegte Flur war niedrig für seine Ausdehnung, ein Eindruck, der durch mächtige Querbalken unter der Decke verstärkt wurde.

Lassen Sie uns unten bleiben, sagte Georg, als der Oberförster sich einer schmalen Treppe zuwandte; ehe ich mein Leben den unsichtbaren Schrecknissen dieses lichtlosen Aufganges anvertraue, kämpfe ich lieber im Flur.

Hihi, hihi! kicherte der Herr des Hauses, das könnte doch etwas unbequem sein, verehrtester Freund; aber wir wollen sehen, wir wollen sehen, ob die Jungfrau Karoline

Uns öffnet ihre Thür,
Denn sehen Sie, bemerken Sie,
Ich eben wohne oben
Und meine Schwester hier.

Mit diesen Worten öffnete er eine Seitenthür und auf die Schwelle trat eine kleine grau gekleidete Dame, deren glatte Scheitel, blendend weißes Halstuch und sonstige Akkuratessie den Eindruck eines geleckten Käzchens machten. Diese kleine Dame nickte den Ankömmlingen herzlich zu und lächelte ungemein freundlich. Fräulein Dufele zog Therese sanft in das durchwärmte Zimmer, beeilte sich, ihr Hut und Mantel abzunehmen, und schob ihr einen behaglichen alten Sessel hin.

Mein lieber Baron! meine gute, liebe Frau Hofmarschallin! sagte die Dame Karoline. Wie sehr freue ich mich, Sie zu sehen! Sie sind gewiß ganz erfroren, ja wahrhaftig, die Händchen sind kalt wie Eis. Sie haben nicht gut für Ihre Frau Schwägerin gesorgt, Baron Georg!

Als er auf diesen scherzenden Vorwurf nichts erwiderte, sah die kleine Dame sich aufmerksam nach ihm um. Er stützte sich mit beiden Händen auf den Krückstock und starrte düster vor sich hin.

Der Oberförster rieb sich kichernd die roten Hände. Schaffe uns vor allem ein wenig der leiblichen Nahrung, verehrteste Schwester, und einen belebenden Trank, Linchen, du Bienchen, mein fleißiges Hühnchen. Siehst du denn nicht, du Hausfräuchen, du Mausgräuchen, daß unsre werten Gäste danach verlangen und bangen, innere Wärme zu empfangen?

Therese bat um die Vergünstigung, dem „Mausgräuchen“ in die Küche folgen zu dürfen.

In der saubern und spiegelblanken Küche hantirte die Magd Rosamunde; wurde aber, als die Damen eintraten, von ihrer Herrin fortgeschickt. Fräulein Dufele rückte dem Gaste einen Küchenschemel vor das Herdfeuer, das lustig

praffelte, und Therese wurde angestellt, das Röstten der Semmelscheibchen zu überwachen, während Fräulein Karoline sich flink und geräuschlos hin und her bewegte. Die Damen kamen bald in ein eifriges Gespräch. Zuerst war die Rede von den „lieben Kleinen,“ dann folgten die weitem Hausgenossen, die Fräulein Dufele von A bis Z gründlich zu kennen schien. Die junge Frau hatte sich noch niemals so vertraulich ausgesprochen.

Und was sagen Sie zu unserm guten Baron Georg? fragte Karoline.

Ich — ach wie sollte ich. Therese schien beunruhigt. Ich dürfte mir doch niemals erlauben, über ihn zu urteilen. Er ist so —

So? — Lassen Sie nur die Semmel nicht anbrennen!

Nun ja; anders ist er als andre Menschen.

Und woran liegt das?

Ich weiß es nicht.

Er ist klug.

O, das ist es nicht, was ich meine. Das möchte er sein, ohne daß ich es gewahr würde; aber ich glaube, er ist so gut wie wenig andre.

Karoline sah nachdenklich zu Therese hinüber. Diese senkte den Kopf, und die langen, braunen Wimpern warfen feine Schatten auf das zartdurchsichtige Gesicht.

Würden Sie immer seinem Räte folgen? forschte Fräulein Dufele.

Ja, war die Antwort, und sie klang wie ein Eidschwur.

Wenn er nun aber nicht so gut wäre, wie Sie denken?

Therese sah erstaunt auf, lächelte aber gleich darauf und sagte nur: Sie scherzen.

Aber als die Gäste später wieder fortfuhren, schaute Fräulein Karoline ihnen kopfschüttelnd nach. Jeremias, sagte sie zu ihrem Bruder, diese Sache scheint mir doch nicht im rechten Gange. So wie ich die Riffelshausen kenne, kann das einen Sturm geben.

(Fortsetzung folgt.)



Literatur.

Schloß Hohenburg im Sfarthal von Natalie Frein von Stackelberg. Heidelberg, C. Winter, 1886.

Die Feierlichkeiten bei der Vermählung der nassauischen Prinzessin Hilda mit dem Erbgroßherzog von Baden, welche im Herbst vorigen Jahres (20. September 1885) auf dem schön gelegenen Schlosse Hohenburg stattfanden, gaben der bekannten Verfasserin den Anlaß, diese historische Skizze des bemerkenswerten Schlosses zu entwerfen, welche weitem Kreisen interessant sein wird. Es war ihr dabei durch die Erlaubnis des Herzogs von Nassau ermöglicht, eine „mit staunenswertem Sammeleifer nach beglaubigten Urkunden zusammengestellte“ Chronik der Hofmark Hohenburg im Sfarthal zu benutzen, welche Stephan Glonner, Benefiziumsverweiser von